

Doreen Eschinger

Promotionskolleg des Lektorenprogramms
der Robert Bosch Stiftung 2005-2007

“Mittel- und Osteuropa auf dem Weg ins
21. Jahrhundert: Voraussetzungen,
Perspektiven und Strategien”

Vortrag für das Januar-Symposium

Die Erinnerung an den Holocaust in Ungarn – Reflexionen

“Der authentische Ort”, schrieb Ignatz Bubis 1995 anlässlich des 50. Jahrestages der Befreiung der nationalsozialistischen Konzentrationslager, “spielt für das Gedenken eine ganz wichtige Rolle.” Es seien die authentischen Orte, so Bubis weiter, “die mehr aussagen als jede museale Einrichtung.”¹

Gut zehn Jahre später. Wir schreiben den 16. April 2005. Das Ende des Zweiten Weltkrieges liegt 60 Jahre zurück, doch die Auseinandersetzung um die Deutung der Vergangenheit hat, so scheint es, in Ungarn gerade erst begonnen. Ich werde später noch auf diesen Punkt zurückkommen.

Am Ufer der Donau, ganz in der Nähe des berühmten Parlaments von Budapest, wurde an diesem 16. April 2005 ein Denkmal eingeweiht, das durch seine Schlichtheit besticht und das das Drama widerspiegelt, dem im Spätherbst 1944 mehrere Tausend Budapester Juden zum Opfer fielen. Diese wurden noch in den letzten Wochen des Krieges – ausgetragen auf ungarischem Terrain – von faschistischen Pfeilkreuzlern (*nyilas*) am Ufer der Donau erschossen. Die 60 Paar Schuhe aus Metall, im Stil der 1940er Jahre gehalten und auf dem Rande des Gehwegs befestigt, sollen an diese Bluttat erinnern. Man blickt auf elegante Damenschuhe, auf grobe Winterstiefel oder winzige Kinderschuhe, manche haben Löcher, einige liegen ungeordnet nebeneinander. Das Wasser der Donau schlägt unermüdlich gegen die Kaimauer und wenn nicht Auto um Auto auf der nah gelegenen Uferstraße vorbeifahren würde, die Stille des Ortes wäre unerträglich. So wie die Schuhe hinter den Glasscheiben im Museum von Auschwitz-Birkenau klagen auch die Metallmodelle am Donauufer an und verbinden das Schicksal einzelner mit dem eines ganzen Volkes.

Doch trägt das Denkmal des ungarischen Bildhauers Gyula Pauer die Symbolkraft in sich, den Holocaust an über 500.000 ungarischen Juden *inklusive* der Verantwortung des Horthy-Regimes und des gut funktionierenden ungarischen Verwaltungsapparates, der die Verhaftung, Ghettoisierung und den Abtransport der jüdischen Bevölkerung erst möglich machte, d.h. die Unterstützung der

¹ Bubis, I.: Formen der Erinnerung. In: Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg (Hg.): Erinnerung und Begegnung. Gedenken im Land Brandenburg zum 50. Jahrestag der Befreiung, Potsdam 1996, S. 38-40, hier S. 40.

ungarischen Bevölkerung am Mord ihrer eigenen Landsleute, ins Gedächtnis zu rufen? Ist dies überhaupt gewünscht? Oder reiht es sich vielmehr – ungewollt – in den nach wie vor besonders in rechten Kreisen populären Diskurs ein, der die “fremde Okkupation” durch die Deutschen betont und der den Faschismus auf die Zeitspanne nach der Etablierung des Szálasi-Regimes (ab Oktober 1944) begrenzt und die Verantwortung des ungarischen Volkes am Völkermord im Frühjahr und Sommer 1944 somit ausblendet?

Auch in Ungarn begann man nach der politischen Wende 1989/1990, den „Gedächtnisort Kriegsende“², wie Peter Niedermüller es formuliert, als Möglichkeit zu nutzen, um aktuelle Probleme und bislang tabuisierte Bereiche der nationalen Geschichte anzusprechen und darzulegen. Wenn es jedoch um die Aufarbeitung des Holocaust und die eigene Verstrickung in dieses Verbrechen geht, „liegt Ungarn gegenüber westlichen Ländern [noch immer, D.E.] mindestens um ein bis zwei Jahrzehnte zurück“, wie es Reinhold Vetter auf den Punkt bringt.³

Die Erinnerung an die Shoah hat in Ungarn bis heute nur eine marginale Präsenz und manifestierte sich bis vor knapp zwei Jahren – als das aus staatlichen Geldern finanzierte Holocaust-Museum eröffnet wurde – vorwiegend auf jüdischen Friedhöfen oder in einer von der jüdischen Gemeinde gestifteten Form. So z.B. symbolisiert der Holocaust-Erinnerungsbaum in Gestalt einer Trauerweide im Hof der großen Synagoge von Budapest das Gedächtnis der nachfolgenden Generationen. Auf jedem Blatt des Baumes sind die Namen der Opfer eingraviert. Der Bruch, den die Deportationen im ungarisch-jüdischen Zusammenleben verursachten, die gnadenlose Ausgrenzung des Judentums aus der ungarischen Nation, dieser Bruch war und ist mit einer Trennung in der Erinnerung gekoppelt, die sich seit der Shoah in eine jüdische und in eine ungarische Erinnerung teilt.

Ich möchte an dieser Stelle kurz diese Entwicklung nachzeichnen.⁴ Nach Ende des Zweiten Weltkrieges und bis zur Etablierung des kommunistischen Regimes gab es eine Reihe kontroverser Auseinandersetzungen den Völkermord betreffend. Viele Publikationen thematisierten die Erfahrungen der Überlebenden. Andererseits kam es auch zu starken antisemitischen Manifestationen bis hin zu Pogromen, in deren Verlauf auch Parolen wie „Es lebe Auschwitz!“ auftauchten. Während die Überlebenden die Sowjets als ihre Befreier begrüßt hatten, betrachtete sie der Rest der ungarischen Bevölkerung als Unterdrücker ihrer Nation. In dieser

² Binder, B.; Kaschuba, W.; Niedermüller, P.: „Geschichtspolitik“: Zur Aktualität nationaler Identitätsdiskurse in Europäischen Gesellschaften. In: Kaelble, H.; Schriewer, J. (Hg.): Gesellschaften im Vergleich: Forschungen aus Sozial- und Geschichtswissenschaften. Frankfurt a.M. 1998, S. 465-508, hier S. 487.

³ Vetter, R.: Widersprüche jüdischer Existenz nach 1945. In: BIOS 17 (2004), H. 2, S. 147-186, hier S. 182.

⁴ In Anlehnung an Éva Kovács und Gerhard Seewann. Vgl.: Kovács, É.; Seewann, G.: Ungarn. Der Kampf um das Gedächtnis. In: Flacke, M.; Deutsches Historisches Museum (Hg.): Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen. Band II, Mainz 2004, S. 817-837.

unterschiedlichen Interpretation der Vorgänge offenbart sich bereits der oben angedeutete Bruch. Das 1948 veröffentlichte Buch „Zur Judenfrage: Am Beispiel Ungarns nach 1944“ von István Bibó, „Mitteleuropas politischer Therapeut“⁵ wie Sándor Szilágyi ihn nennt, sollte für mehr als 30 Jahre die einzige Publikation bleiben, die sich mit der Verantwortung des ungarischen Volkes für das Geschehene beschäftigte und dabei auch eine breite Rezeption erfuhr. Nach 1948 bereits wurde das Thema ad acta gelegt und die „Phase des Schweigens und des Verdrängens“⁶ setzte ein, die bis Mitte der 80er Jahre andauern sollte. Die offizielle Geschichtsschreibung verbannte den Faschismus und die Verantwortung des ungarischen Staates aus ihren Büchern, was das vollständige Verschweigen des Völkermords zur Folge hatte. Außerdem wurde jede Äußerung jüdischen Bewusstseins unterdrückt und politisch als „Zionismus“ gebrandmarkt. „Während die deutschen Besatzer für den Holocaust und das faschistische Regime der Pfeilkreuzler verantwortlich waren, kam der ungarischen Bevölkerung die tragende Rolle im ‚antifaschistischen‘ Kampf zu.“⁷ Andererseits wurde diese Politik von vielen, auch nach der Revolution von 1956 im Lande verbliebenen Juden aktiv unterstützt, die darin eine Möglichkeit ihrer sozialen Integration in das als sozialistisch definierte System sahen und wahrnahmen. Zudem wollten sie direkt nach dem Krieg an der Entnazifizierung ihres Landes mithelfen und engagierten sich daher bei den Kommunisten und bei der politischen Polizei. Dieser Teil der jüdischen Bevölkerung verschwieg seine Abstammung vor den eigenen Kindern, feierte christliche Feste und verdrängte alles Jüdische aus seinem Leben so wie der Staat zuvor schon dafür gesorgt hatte, dass das jüdische Leben konsequent hinter die Fassade des öffentlichen Raumes verschwand. Der andere Teil der jüdischen Bevölkerung zelebrierte seine Religion daher in den eigenen vier Wänden oder in der Abgeschlossenheit der Synagogen, denn ganz verboten wurde dies nie. Einige jüdische Institutionen wie das Rabbinerseminar durften auch weiter bestehen, doch sie waren „jeglicher gesellschaftlicher Relevanz“⁸ beraubt worden.

Die Wende in Richtung eines sich neu definierenden jüdischen Bewusstseins in Ungarn wurde in den 80er Jahren vollzogen. Mutige Artikel und Bücher zur Problematik der „Judenfrage in Osteuropa“ erschienen und auch wenn diese von der Regierung häufig gleich wieder verboten wurden – die Botschaft, die sie vermittelten, stieß auf eine nun nicht mehr zu unterdrückende Resonanz und löste auf wissenschaftlicher Ebene umfangreiche Forschungen und eine intensive

⁵ Szilágyi, S.: István Bibó: Mitteleuropas politischer Therapeut. In: Bibó, I.: Zur Judenfrage. Am Beispiel Ungarns nach 1944. Aus dem Ungarischen von Béla Rásky, Frankfurt a.M. 1990, S. 7-22 (Vorwort), hier S. 7.

⁶ Mihok, B.: Erinnerungsüberlagerungen oder der lange Schatten der Geschichtsverzerrung. In: Dies. (Hg.): Ungarn und der Holocaust: Kollaboration, Rettung und Trauma. Berlin 2005, S. 157-174, hier S. 158.

⁷ Ebenda.

⁸ Haber, P.: Gesegnete Heimat? Das Schicksal der jüdischen Gemeinschaft in Ungarn. In: NZZ 235 vom 9. Oktober 1999, S. 86.

Auseinandersetzung aus. Die Veranstaltungen zum 40. Jahrestag des Holocaust verstärkten die wissenschaftliche Debatte um die Erinnerung an die Shoah sowie um aktuelle antisemitische Tendenzen in der ungarischen Gesellschaft. Auch die Juden selbst begannen freimütig, über ihr Leben in Ungarn nach dem Holocaust zu sprechen, sie gründeten Klubs und Vereine, zunächst noch im Verborgenen, später auch ganz offen. Kurz vor seinem Rücktritt äußerte sich sogar János Kádár erstmals öffentlich zum Holocaust, als 1987 ein staatliches Denkmal für den schwedischen Diplomaten Raoul Wallenberg in Budapest eingeweiht wurde. Allerdings erfolgte diese Einweihung ohne jede Öffentlichkeit und war der führenden Parteizeitung nur ein neunzeilige Kurzmeldung wert.⁹ Bereits Ende der 40er Jahre war in der Hauptstadt auf Initiative eines privat organisierten Ausschusses im Szent-István-Park ein Wallenberg-Denkmal aufgestellt worden, das allerdings nur einen Tag stehen bleiben durfte und noch vor seiner Einweihung wieder abmontiert und nach Debrecen gebracht wurde, wo es die nächsten 50 Jahre an einem unscheinbaren Standort verbrachte. Erst am 18. April 1999 kehrte die Statue, die einen nackten Mann im Kampf mit einer Schlange zeigt, an seinen ursprünglichen Platz zurück. Das Motiv erinnert stark an Laokoon, der vergeblich gegen Schlangen kämpfte, aber auch an Herkules, der die Hydra besiegen konnte. Diese Verbindung von vergeblichen und siegreichen Kampf beschreibt das Engagement Raoul Wallenbergs, sein Schicksal und – damit verbunden – das Schicksal jener, die von ihm gerettet wurden und jener, denen keine Hilfe zuteil werden konnte.

Als im Jahre 1989 Mauern niedergerissen und Schlagbäume geöffnet wurden setzte dies auch in Ungarn die verdrängten und versteckten Erinnerungen wieder frei. Dabei erfuhren historische Ereignisse wie der Friedensvertrag von Trianon von 1920 mit seinen dramatischen Folgen für Ungarn eine erneute Umdeutung. Die politischen Akteure wiesen den 20er und 30er Jahren eine sinnstiftende Deutung zu – ein Zeitabschnitt, der die nationale Einheit und Unabhängigkeit Ungarns hervorheben sollte. Der Faschismus und die Verantwortung für den Holocaust im eigenen Lande blieben weiterhin außen vor. Auch der Kommunismus und damit der „antifaschistische Kampf“ wurden als eine von außen und von Fremden auferlegte Epoche interpretiert. Oder, um es mit den Worten des Friedenspreisträgers des deutschen Buchhandels Péter Esterházy zu sagen: „Der Weltkrieg und eine Diktatur waren zu Ende, gleich darauf hat eine neue Diktatur begonnen. Als sie zu Ende war und wir hätten begreifen können, was es bedeutet, in einem freien, souveränen Staat zu leben, mußte man bereits darüber nachdenken oder hätte darüber nachdenken sollen, was es bedeutet, auf einen Teil dieser Souveränität freiwillig zu verzichten. Wir schafften es nicht, dem Leben mit unseren Gefühlen nachzukommen. Die Probleme, falls wir sie überhaupt beim Namen nennen

⁹ Vgl. Kovács/Seewann, S. 837 (Fußnote 30).

können, kehren wir unter den Teppich, und gleich darauf weisen wir die Unterstellung zurück, etwas unter den Teppich gekehrt zu haben. Was für ein Teppich, wir haben ja gar keinen, behaupten wir, den haben die Kommunisten gestohlen. Die Kommunisten, das heißt die anderen.“¹⁰

Durch die Mystifizierung und Romantisierung der Zwischenkriegszeit sowie der Horthy-Ära erfuhr die „offizielle nationale Entlastungshistoriographie“¹¹ eine Stärkung. In diesem revidierten Geschichtsbild gab es weder Platz für Verbrechen noch für Diskriminierung oder Mitverantwortung. Ungarn als Spielball der Großmächte, als Verlierer von zwei Weltkriegen und im Gefühl von ständiger Bedrohung von außen – in diesem Sinne wurde und wird die Verfolgung und Vernichtung der Juden vom rechten politischen Spektrum gedeutet. Von Deutschen initiiert und durchgeführt, an Juden, nicht an Ungarn vollzogen ist der ungarische Holocaust nicht Teil der eigenen Geschichte, sondern ein „Fremdkörper“, der aus der nationalen Geschichte ausgeschlossen wird. Der Diskurs kreist damit letztlich um „die Frage der historischen Verantwortung der ungarischen Gesellschaft als Kollektiv“¹². Dabei ergeht es dem Kollektiv wie den Individuen: Man erinnert sich lieber an Vergangenheiten, auf die man stolz und ohne Scham zurückblicken kann. „Dieses simple Faktum ist dafür verantwortlich, daß Individuen wie Kollektive im Fall der Divergenz von Selbstbild und geschichtlichen Fakten nicht das Selbstbild relativieren, sondern die Erinnerung manipulieren und auf diese Weise Vergangenheit und Gegenwart einander annähern. Legenden sind angenehmer als die Wirklichkeit.“¹³ Friedrich Nietzsche hielt diesen Mechanismus bereits 1885 in seinem Werk „Jenseits von Gut und Böse“ fest: „Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis. Das kann ich nicht getan haben – sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich – gibt das Gedächtnis nach.“¹⁴

Peter Steinbach schreibt, die entscheidende Voraussetzung jedes Anspruchs auf Vergangenheitsbewältigung sei der vorausgegangene Kontinuitätsbruch, der in der Regel Verfolgung und Entrechtung derjenigen Menschen bedeute, gegen die sich die proklamierte „revolutionäre Veränderung“ richten sollte. Hinzu komme aber auch die „Einsicht in die Verstrickung großer Bevölkerungsteile in diesen Kontinuitätsbruch.“¹⁵ Über 60 Jahre nach Kriegsende stellt sich mir an dieser Stelle

¹⁰ Esterházy, P.: Also : die Keule. In: FAZ 237 vom 11.10.2004, S. 7.

¹¹ Mihok, S. 159.

¹² Binder, B.; Kaschuba, W.; Niedermüller, P.: „Geschichtspolitik“: Zur Aktualität nationaler Identitätsdiskurse in Europäischen Gesellschaften. In: Kaelble, H.; Schriewer, J. (Hg.): Gesellschaften im Vergleich: Forschungen aus Sozial- und Geschichtswissenschaften. Frankfurt a.M. 1998, S. 465-508, hier S. 495.

¹³ König, H.: Von der Diktatur zur Demokratie oder Was ist Vergangenheitsbewältigung. In: König, H.; Kohlstruck, M.; Wöll, A. (Hg.): Vergangenheitsbewältigung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts. Opladen – Wiesbaden 1998, S. 371-392, hier S. 380.

¹⁴ Zitiert nach ebd.

¹⁵ Zitiert nach König; Kohlstruck; Wöll, S. 7 (Fußnote 6).

die Frage: Wer sieht was im Ungarn des Jahres 2006? Geht die seit Anfang der 90er Jahre rege wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Holocaust-Thematik, die ihren Höhepunkt jeweils zum 50. und 60. Jahrestag der Deportationen auf großen international besetzten Konferenzen in Budapest fand, nicht völlig am „kleinen Mann“ vorbei? Interessiert sich dieser überhaupt dafür? Natürlich nicht. Die ungarische Gesellschaft empfindet keinen Schmerz über die Shoa, die deportierten ungarischen Juden sind weder Opfer noch Helden. Die Soziologin Èva Kovács, die Interviews mit ungarischen rechtsextremen Jugendlichen durchführte, stellt fest: „Es schmerzt heutzutage darum nicht, weil es *schon* die Zeitgenossen *gar nicht* geschmerzt hat. Sie fühlten keine Verantwortung, nur ein von außen eingeschriebenes Schuldgefühl. Diese Kombination neurotisierte die Gesellschaft und wurde als ein unbewusstes, manchmal auch ziemlich aggressives Schamgefühl an die nächsten Generationen tradiert.“¹⁶ Antisemitische Argumentationsmuster, die Kovács bei den Jugendlichen feststellen konnte, liegen konsolidierten „christlichen“ Mittelschichten der ungarischen Gesellschaft dabei gestern wie heute nicht fern. Deren Protagonisten identifizieren sich christlich, in dem Sinne, dass sie „nicht Juden“ sind. War es daher eine kluge Idee, die durchaus beeindruckende Eröffnungsausstellung des im Jahre 2004 gegründeten Holocaust-Museums in Budapest in den Kellerräumen einer Synagoge zu präsentieren, das sich daran anschließende Gedenkzentrum hinter einer hohen Steinmauer zu verbergen und das Projekt eines Holocaust-Dokumentationszentrums in eine unbedeutende Nebenstraße zu lokalisieren? Es sei unwahrscheinlich, erklärt die Historikerin Brigitte Mihok, dass die Majoritätsbevölkerung sich durch diesen Gebäudekomplex angesprochen fühlt bzw. das Gedenkzentrum als nationalen Erinnerungsort akzeptiert.¹⁷ Ich neige dazu, mich dieser Argumentation anzuschließen, hege aber die leise Hoffnung, dass die vielen kleinen Schritte, die bisher von „offizieller Seite“ unternommen wurden und werden dazu führen, dass die ungarische Gesellschaft eines Tages den großen Schritt wagt, aus ihrer Vergangenheit herauszutreten und sich der Problematik der Judenvernichtung im eigenen Land zu stellen. Die offiziellen Statements zur Eröffnung des Holocaust-Museums im April 2004 offenbarten den Willen der politisch Verantwortlichen zu einer mutigeren Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Budapests Oberbürgermeister Gábor Demszki bat damals in seiner Rede um Entschuldigung „für das Verbrechen, das die ungarische politische Gemeinschaft zwischen 1938 und 1944 gegen das ungarische Judentum verübt hat.“¹⁸ Bereits seit 2001 gilt der 16. April als „Schulgedenktag für die Opfer des Holocaust.“ Das Buch des Nobelpreisträgers für

¹⁶ Kovács, E.: „Die nicht in Anspruch genommene Erinnerung.“ Zwei fehlende Sätze über die ungarische Shoa. In: Uhl, H. (Hg.): Zivilisationsbruch und Gedächtniskultur. Das 20. Jahrhundert in der Erinnerung des beginnenden 21. Jahrhunderts, Innsbruck – Wien – München – Bozen 2003, S. 209-221, hier S. 215f.

¹⁷ Vgl. Mihok, S. 164.

¹⁸ Zitiert nach ebd., S. 161.

Literatur, Imre Kertész' „Roman eines Schicksallosen“, ist mittlerweile Pflichtlektüre an den Oberschulen des Landes.

Dass das „Haus des Terrors“, eingerichtet Ende der 90er Jahre zur Erinnerung an zwei Terrorsysteme, des Faschismus und des Kommunismus, als das Gemeinsame dieser Systeme die „fremde Okkupation“ hervorhebt und den Faschismus der 40er Jahre auf die Zeitspanne nach der Machtergreifung der Pfeilkreuzler-Partei beschränkt, allerdings trübt dieses Bild. Ich würde soweit gehen zu behaupten, dass es die Erinnerung an den Holocaust in Ungarn und die damit verknüpfte ehrliche Aufarbeitung der Schuldfrage ohne eine Änderung der Dauerausstellung im von Touristen wie Einheimischen gut besuchten „Haus des Terrors“ auch in Zukunft schwer haben wird, Eingang in die Köpfe und in die Herzen der Menschen zu finden. Sicher: Denkmale an authentischen Orten wie das am Anfang erwähnte Werk der verlassenen Schuhe am Donauufer bewegen, rütteln auf und öffnen den Menschen – ähnlich wie die „Stolpersteine“ in deutschen Städten – die Augen für die „andere“, die jüdische Geschichte ihrer Heimat – *wenn sie sie sehen wollen*. Museen wie das „Haus des Terrors“, die den Anspruch haben, die Erinnerung an die Opfer staatlicher Gewalt der letzten Jahrzehnte wach zu rufen und sich somit als sinnstiftenden Ort für die *ganze Nation* empfehlen, aber haben die Kraft und die Macht, ein nationales Gemeinschaftsgefühl herzustellen ohne gleich den Titel eines „Nationalmuseums“ tragen zu müssen. Eine Ausgrenzung bestimmter Aspekte der Geschichte aber, wie dies im „Haus des Terrors“ geschieht, wirkt auf diesem Wege eher kontraproduktiv und zeigt letztlich auch, welche politischen Kräfte bei der Einrichtung des Museums auf die Gestaltung desselben einwirkten. Da es eine Änderung der Dauerausstellung sicher weder heute noch morgen so schnell geben wird, scheint es mir für all jene sinnvoll, die sich mit der Thematik des Holocaust in Ungarn auseinandersetzen, den Ansatz Miklós Hernádis, des Gründers der jüdischen Wochenzeitung „Szombat“, zu unterstützen und den Aspekt des Verlustes stärker zu betonen und nicht nur die Verwicklung vieler Ungarn in das Verbrechen hervorzuheben.¹⁹ Erst wenn die nichtjüdische Mehrheit der Bevölkerung begreift, dass es Ungarn waren, die 1944 in Auschwitz ermordet wurden und welchen Verlust dieser Massenmord für die gesamte ungarische Nation darstellte und noch immer darstellt, mag der Traum von der ungarisch-jüdischen Symbiose, der seit über 100 Jahren geträumt wird, in Erfüllung gehen.

¹⁹ Vgl. Vetter, R.: Den Verlust begreifen. Nach Jahrzehnten der Verdrängung entdeckt Ungarn sein jüdisches Erbe. In: NZZ 116 vom 21./22. Mai 2005, S. 45.